JÜRGEN SCHIEWE: Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996. 372 S. (Reihe Germanistische Linguistik. Bd. 167). DM 168,-.

JÜRGEN SCHIEWE untersucht den Sprachgebrauch in der Institution Universität, um dem Wechsel vom Lateinischen zum Deutschen als Wissenschaftssprache auf die Spur zu kommen. Es erweist sich, daß es sich hierbei nicht lediglich um den Austausch der einen Sprachform durch eine andere handelt, sondern um das sprachliche Zeichen eines gesellschaftlichen Funktionswandels der Universität, der seinerseits den Wandel von der alten, autoritätsbezogenen hin zu einer neuen Wissenschaft des aufgeklärten Selbstdenkens spiegle. Dieser Wechsel im wissenschaftlichen Selbstverständnis wird im Sinne LUDWIK FLECKS als ein Wandel der Denkstile beschrieben.

Außer dem institutionellen („universitärer Sprachgebrauch") bezieht J. SCHIEWE auch den in letzter Zeit von MICHAEL GIESECKE behandelten medialen Aspekt der schreib- und dann drucksprachlichen Prägung dieses Diskurses in seine Beschreibung ein. Da die Entstehung der deutschen Universitäten in eine Zeit fällt, die auch bereits von volkssprachlicher Schriftlichkeit geprägt ist, sind beide Sprachen von Anfang an in dieser Institution vorhanden, das Deutsche wie das Lateinische. Man kann der daraus gezogenen Konsequenz folgen, die Konkurrenz, die sich so ergibt, als wesentlichen Teil der Geschichte des Deutschen anzusehen. J. SCHIEWE zeigt, wie sich jene Konkurrenzsituation zwischen diesen Sprachen mit den sich verschiebenden Schwergewichten, d. h. letztlich mit dem verstärkten Hervortreten der Rechtswissenschaft und der naturwissenschaftlichen Fächer zur Durchsetzung des Deutschen hin neigt. Im Rahmen der „alten" Universität ist der sich nicht zuletzt auf seine Universalität gründende Vorrang des Lateinischen nicht gefährdet, da Volkssprachlichkeit nur bei den nicht so zentralen oder wesentlichen Gegenständen vorgesehen war. Gerade die bei J. SCHIEWE genannten Instanzen von deutschsprachigen Vorlesungen vor dem berühmten Fall CHRISTIAN WOLFFS belegen das. Die Behandlung des Gracian in CHR. WOLFFS Vorlesung signalisiert ja eine Wandlung des Bildungsideals, das zunächst an den honnête homme französischer Provenienz gebunden war. J. SCHIEWE wird später zeigen, daß die Universität auf diesen Druck mit praktischen Fremdsprachenkursen, Tanz- und Fechtunterricht und ähnlichen Auflockerungen reagieren wird, um so den Interessen der aristokratischen Schicht nach einer Ausbildung nach dem Muster der Ritterakademien entgegenzukommen. Leider geht aus SCHIEWES Buch nicht hervor, daß die Institution Universität sich ja letztlich nicht in dieser Richtung reformieren wird, sondern daß sie in der HUMBOLDTschen Universitätsreform, die auf die aufklärerische Entwicklung aufbaut, ein neues Konzept von „nationaler" Wissenschaftlichkeit entwickeln wird, dem es gelingen wird, den Ruf der Institution, die den Weg vom Status einer kirchlich geprägten Gelehrtenrepublik hin zu einer staatlichen Institution gegangen ist, als einem Organ von Wissenschaft und Lehre zu festigen. Es scheint auch fraglich, die theresianischen und mehr noch die josefinischen Reformen mit jenen Konzepten des honnête homme zu verbinden. In diesem Zusammenhang wäre vielleicht auch darauf hinzuweisen gewesen, daß die sich entwickelnde bürgerliche Aufklärung ihre wissenschaftlichen Hoffnungen zu dieser Zeit eigentlich nicht mehr auf die Universitäten setzte, sondern auf die wissenschaftlichen Akademien – so daß die alte Universität von zwei Seiten aus eingeengt erschien; die Verbreitung des Gebrauchs der Muttersprache spielt ja auf beiden dieser Seiten eine Rolle.

Auf ca. 180 Seiten legt der Verf. dieses Umfeld des von ihm untersuchten Sprachwechsels dar. Eingebaut ist darin auch eine Schilderung der Geschichte der Universität Freiburg im Breisgau. Gute hundert Seiten bleiben dann für die Analyse des Sprachwechsels selbst. Um den zu beschreiben, zerlegt J. SCHIEWE das universitäre Sprachleben in charakteristische Kommunikationssituationen. Dazu werden allgemeine Kommunikationsmodelle für das Außen- und für das Innenverhältnis der Universität erstellt; diese Klassifikation nach Partnern wird nach den Funktionen der Kommunikation und dem gewählten Medium, der Schrift oder dem mündlichen Verkehr, weiter differenziert. Danach lassen sich „neun unter-

Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, LXIV. Jahrgang, Heft 2 (1997)
© Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart

schiedliche universitäre Sprachsphären" (S. 191) unterscheiden, denen sich dann wiederum typische mündliche und schriftliche Texttypen zuordnen lassen. Dabei ergibt sich, daß die Außenkontakte mit Ausnahme des klerikalen und professionell-wissenschaftlichen Bereichs seit altersher weithin in der Volkssprache stattfinden; das heißt die Sprachwahl korrespondiert mit jener der Institution, mit der man sprachlich in Kontakt tritt. Dabei stellt J. SCHIEWE für die deutschen Texte aus dem 15. Jahrhundert noch eine Neigung zu mündlichen Strukturen auch in der Schriftlichkeit fest (S. 205), ansonsten eine weitgehende Übereinstimmung mit üblichen Merkmalen des Frühneuhochdeutschen – auf regionale Besonderheiten wird an dieser Stelle nicht eingegangen –, wobei allerdings an verschiedenen Stellen deutlich wird, wie lateinisch die Schreiber dieser Texte in ihren universitären Zusammenhängen doch zu denken gewohnt sind. In der Sphäre der akademischen Verwaltung gibt es zwar auch von altersher eine Konkurrenz zwischen dem Deutschen und dem Lateinischen, allerdings hängt hier offenbar am Gebrauch des Lateinischen mehr für die universitäre Identität. Für das erste Statut der Universität von ca. 1460 wird eine gewisse oberrheinische Färbung (S. 215) angedeutet, ansonsten wird das Bemühen um einen der jeweiligen Zeit angepaßten Stil betont (S. 217). Im akademischen Unterricht wird am deutlichsten, wie der Sprachwechsel einem Wechsel der Denkstile entsprechen soll. Vor allem die Nützlichkeitstendenz der theresianischen und josefinischen Reformen brachte einen dramatischen Umschlag zum Deutschen hin – auch die Aufgabe alter Lehrformen wie z. B. des Diktats (S. 229). Im Rahmen der genauen Darstellung dieser Übergänge wäre vielleicht erwähnenswert gewesen, daß der Grammatiker FRANZ JOSEF BOB als „ordentlicher öffentlicher Lehrer der Polizey- und Camaralwissenschaften, auch der Eloquenz auf der k. k. vor-österr. Universität Freyburg" (L. M. EICHINGER 1992, S. 289) tätig war, ab 1776 sogar als Rektor der Hochschule. Die Ergebnisse zu den anderen Gebrauchsphären seien hier nicht mehr referiert. Im Hinblick auf die Zeitschrift, in der diese Besprechung erscheint, sei noch darauf hingewiesen, daß sich auf den Seiten 239 und 247 zwei interessante Fälle für die Funktion regional geprägten Schreibens finden.

Letztlich zeigt sich, daß das veränderte Bildungskonzept im 18. Jahrhundert dem Lateinischen als universaler Wissenschaftssprache den Garaus macht. Allerdings stellt sich im Anschluß daran die Frage nach der Funktion und Wirkung der HUMBOLDTschen Reformen, die nach ULRICH WEHLERS (1987, S. 292f.) Sicht Dinge fortsetzte, die an Universitäten wie Halle (Saale), Göttingen oder Erlangen im 18. Jahrhundert bereits angelegt waren: Die Fortführung der Forschung trotz der Existenz der Akademien, eine aufgeklärte Lehre jenseits des veralteten Ideals der Ritterakademien und der rein praxisbezogenen Hochschulen. - Die Darstellung J. SCHIEWES schließt mit zwei eher marginalen Themen, einem Vergleich mit der protestantischen Hochschule in Basel, der letztlich keine wesentlichen Unterschiede zutage fördert, und einer Reihe von Schlußbemerkungen, die über den Übergang zum Englischen als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert räsonieren. Vermutlich wäre die Arbeit ohne diese notwendigerweise knapp bleibenden Ergänzungen abgerundeter gewesen.

Die Arbeit J. SCHIEWES besteht im Wesentlichen aus drei Teilen, wobei die ersten beiden methodisches und historisches Vorwissen für die Analyse von Sprachgebrauch und Sprachwandel in den Punkten 8-10 liefern. Zunächst wird eine sozialgeschichtliche, eine wissenschaftsgeschichtliche und eine sprachgeschichtliche Einordnung versucht. Der Umfang dieser Teile sowie auch der Umfang der Anmerkungen in diesen Teilen zeigt, daß hier sehr weit ausgeholt wird. Auf einen Exkurs zu außerdeutschen Verhältnissen (Abschnitt 6) folgt eine recht ausführliche Geschichte der Freiburger Universität (Abschnitt 7; S. 132-185). Die Punkte 8-10 geben die oben nachskizzierte Sphärenbeschreibung (S. 182-264). In diesem Teil ist der Text allerdings weniger dicht, da eine Vielzahl von tabellarischen Übersichten eingebaut ist. Man lernt viel aus dieser Arbeit, allerdings steht man manchmal in der Gefahr, das Ziel der Untersuchung aus dem Auge zu verlieren. Vor allem taucht eine Vielzahl von historischen Fakten zur Universität Freiburg (Breisgau) auf, die zwar die Geschichte dieser Universität beleuchten, deren systematischer Platz für die behandelte Frage des Sprachwechsels nicht immer klar ist. Eine gewisse Straffung hätte die Lektüre leichter gemacht – wenn

das ein Argument ist. Bei einem Umfang von 382 Seiten mag das kleinlich erscheinen, dieser Umfang wird allerdings mit einer Bedruckung mit ca. 4000 Zeichen pro Seite erkauft, was deutlich über dem Üblichen liegt.

Dieser hohe Umfang und der gelehrte Anmerkungsapparat sind die andere Seite dessen, daß dem geschilderten Sprachwechsel in den einzelnen Schritten und Phasen und in seinen Begründungen genau nachgegangen wird. Der wesentliche Punkt dabei scheint mir zu sein, daß der Sprachgebrauch im universitären Umfeld nicht als eine Addition mehrerer Sprachen, sondern als eine kohärente Menge von Varietäten eines Sprachgebrauchmusters verstanden wird. Des weiteren zeigt sich auch hier wieder einmal eindrucksvoll die Bedeutung des 16. und des 18. Jahrhunderts für die Entwicklung einer volkssprachlichen Schriftsprachlichkeit im Deutschen.

LITERATUR:

Ludwig M. Eichinger: Franz Joseph Bob. In: Herbert E. Brekle u. a. (Hg.): Biobibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Band 1: A-Br. Tübingen 1992, Seite 286-291.

Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980 [erstmals 1935].

Michael Giesecke: Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992.

Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1700-1815. München 1987.

Passau Ludwg M. Eichinger

Sabine Jordan: Niederdeutsch im Lettischen. Untersuchungen zu den mittelniederdeutschen Lehnwörtern im Lettischen. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1995. 124 S. (Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Bd. 4).

Das Baltikum ist ein Gebiet, das für Fragen des Sprachkontakts besonders aufschlußreich ist, weil hier recht verschiedene Sprachen (die dem Baltischen, Finno-Ugrischen, Slavischen und Germanischen zuzuordnen sind) seit Jahrhunderten miteinander in Funktion sind – in historisch wechselnder Verteilung nach Regionen, Gebrauchsdomänen und (damit zusammenhängend) sozialen Schichten. Die vorliegende Arbeit – eine Magisterarbeit der Universität Münster (Westf.) im Fach Baltistik – wählt als Ausschnitt aus dem Netz von Wechselwirkungen hansezeitliche Einflüsse des Mittelniederdeutschen auf das Lettische. Zur Materialgrundlage heißt es S. 9: „Der lettische Teil des Korpus für die Untersuchungen ist mit Hilfe des 'Latviešu alodas vārdnīca' von K. Mūlenbachs und J. Endzelīns einschließlich der zwei Nachtragsbände von Endzelīns und E. Hauzenberga erstellt worden". Durch Vergleich mit den verfügbaren mittelniederdeutschen Wörterbüchern ist daraus eine (S. 53-112 abgedruckte) „Liste der mittelniederdeutschen Lehnwörter im Lettischen" gewonnen worden.

Die eigentliche Untersuchung gilt den phonologischen und morphologischen Verwandlungen, die bei der Entlehnung zustandegekommen sind, während im Hinblick auf semantische Analysen bereits vorliegende Arbeiten herangezogen werden konnten. Zur Phonologie der Entlehnungen werden, nach Lauten geordnet, ausführliche Beispielreihen aufgeführt; die Änderungen werden verzeichnet. Doch hält sich die Autorin mit Deutungen zurück. Zwar sagt sie in den abschließenden Sätzen ihrer Arbeit: „Die Realisierung der mittelniederdeutschen Laute in einer Sprache, die wie die Lettische die Lehnwörter aus der Sprechsprache

© Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart